

Bezugspreis: Inland: Jährl. 9 Fr., 1/2jährl. 4.50 Fr., 1/4jährl. 2.50 Fr. ...

Oberrheinische Nachrichten

Anzeigenpreis: Inland: Die einpaltige Colonne 15 Rappen. Österreich: Die einpaltige Colonne 20 Rappen ...

Nachrichten

Anzeiger für Siechtstein und Umgebung.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Baden

Abonnements nehmen entgegen im Inland: Die Zeitungsböden und die Redaktion in Baden (Postfach); in der Schweiz und im übrigen Auslande: Die Buchdruckerei A.G. in Weis, die Poststellen und Verwaltungen ...

Ostern.

Es sind Ihrer wohl wenige unter uns, die sich einer Ostern erinnern, da landauf landab schon unzählbare Wälder aus einem strobenden Knospengeriesel brachen.

Eine Ostern im Blütenglanz — in schwerer Zeit dürfen wir über das düstere Weltbild wieder zu tröstlichen und frühlingstrohen Ostergedanken erheben.

Wir wissen, nicht aus eigener Menschkraft werden wir den schweren Grabstein der Not von uns abwälzen, es das Reich des Lichtes auferstehen und ein heiliges Melusina anstimmeln können. Es hat Trümmern geachtet, die an ein besseres, glückliches, goldenes Zeitalter glauben, das sich die Menschheit durch den Fortschritt der Technik und Wissenschaft gründet werde.

Nein, nicht bloße Menschenkraft kann uns retten. Nur Christus und kein anderer wird den Felsblock vom Graben nierer Erdenjorgen wälzen. Unser Erdenleben ist nicht unser ganzes Leben. Mit unserer Liebestat ragen wir in eine höhere, lichtere Welt hinein. Unser Erdenleben ist nur ein Talein wie in düstern Wurzelgrünten und erst über diesen Höhlen, da strahlt und blüht der Mai ewigen Friedens, und da leuchtet die alles belebende göttliche Sonne. Christus, der Erlöser, ist es, mit dem sich die Seele verbinden muß, um den Ausweg zu finden aus ihrer irdischen Wurzelarust. Und dann kann sie, trotz aller Not, trotz aller Sorge, auch einstimmen in des Auferstandenen Osterjubelruf: Melusina, Melusina!

Prinz Aloys Liechtenstein †.

Ein Mitarbeiter der „N. A. R.“ schreibt: Einer der mächtigsten und einflussreichsten Politiker Österreichs, Prinz Aloys Liechtenstein, neben Kueger der Hauptbegründer der christlich-sozialen Partei, ist nicht mehr! Der reichsbesessene Prinz hat am 18. November 1916 als Sohn des Generals der Kavallerie Prinz Franz Liechtenstein und dessen

Gemahlin, der Kaiserin, geborenen Gräfin Potocka, das Licht der Welt erblüht. Nach Vollendung sorgfältiger Studien wandte er sich der militärischen Laufbahn zu und trat 1867 bei dem Regiment, dessen Inhaber sein Vater war, den Fürst Liechtenstein-Quarzen, ein. Doch schon bald ging der Prinz zur diplomatischen Karriere über und wurde 1871 als Attache der Botschaft in London beigegeben. Hier avancierte er rasch zum Legationssekretär und hatte zweifelslos eine bedeutende Zukunft als Diplomat gehabt, wenn ihn nicht das lebhafteste Interesse an den innerpolitischen Fragen Österreichs wieder in die Heimat zurückgezogen hätte. Im Jahre 1879 wurde der Prinz zum ersten Male als Abgeordneter in den Reichsrat gewählt. Vorerst schloß er sich hier der feindlich-konservativen Partei an. Er organisierte einen politischen Klub, der seinen Namen führte. Die Tendenz desselben war gegen die damals sehr mächtige deutschnationalistische Partei gerichtet. Um diese um die Vorteile ihrer Mehrheitsstellung im Abgeordnetenhaus zu bringen, suchte und fand Liechtenstein Anstöße bei den Höflichen und Böden. Es war nach die alte Zeit, in welcher der ungeliebte Nationalitätenhader noch nicht die Wälder Österreichs zerklüftet hatte. Ende der achtziger Jahre aber trat in Liechtenstein eine große politische Wandlung ein. Er erkannte, daß man mit dem reinen Konservatismus den Problemen der Zeit nicht gerecht werden könne. Gleichzeitig begann eine mächtige politische Persönlichkeit auf ihn zu wirken: Kueger. Prinz Liechtenstein trennte sich daher von der Feindpartei und wurde mit Kueger der Begründer der neuen christlich-sozialen Partei.

An Kuegers Seite wurde der Prinz bald eine der vornehmlichsten Erscheinungen Wiens und Österreichs. Ueberausdenkenswert war der „Schwarz-Prinz“ gerade in den Arbeiterkriegen der Liebling aller. So legte er bei der Wahl 1891 dort nicht nur über den bisherigen deutschnationalen Vertreter des Wahlkreises, sondern auch über den sozialistischen Kandidaten mit einer überwältigenden Majorität. Er arbeitete für seine Partei als Vorkämpfer mit wahren Feuertreue. In den kleinen Vorkämpferhämern Wiens hielt der Prinz den Parteiführer der Arbeiterpartei und des Kleinhandels neben, die an Tiefe des Inhalts und Klarheit der Komposition überhaupt in den Parlamenten nicht gepaßt hätten. Vertraut mit Österreichs Geschichte, betonte er aufs energischste, daß Österreich nur seiner kulturellen Entwicklung den sozialen Fortschritt nur auf der Basis der katholischen Weltanschauung durchzuführen könne. Es waren die sozialen Anschauungen des Baron Vogelsang, die er und Kueger in die Tat umsetzten, die als hinreichender Massenfürer, der Prinz als intellektueller Führer der Partei. Der Aufstieg der Partei, ihre Bedeutung bis zur Gegenwart, ist zum großen Teil des Prinzen Werk. Zuletzt wurde er Landmarschall von Niederösterreich und wirkte auch hier in der Landesverwaltung in ganz hervorragender Weise. Da kam der Krieg; Liechtenstein war unermüdlich bei allen charitativen Werken, die Not in Wien zu lindern. Aber die Not war größer als die Kraft des alternden Mannes und endlich brach der Novembersturm des Jahres 1918 los. Österreich, für das er zeit seines Lebens und gestritten, brach zusammen und in Rumpfstück zerfiel. Liechtenstein, wenigstens zum Teil, Liechtensteins geschworene Feinde — die Sozialisten. Und doch lieb er die alte Fahne nicht sinken. Er glaubte fest an Österreichs Wiedererhebung und in diesem Glauben rief er Österreichs Volk zur Sammlung auf. Der Ruf verhallte nicht wirkungslos. Die Partei, in den Wahlen 1919 geschlagen in Wien durch die Sozialisten, bereitete gerade durch ihn angeregt, die mächtige Revanche für 1920 vor! „Defreit das Land von den Sozialisten!“ war des sterbenden Fürstens letzter Mahnruf. Und neben ihm

er nie ermüden organisatorischen Tätigkeit fand er sogar auf dem Krankenbett noch Zeit, um in geistvollen Artikeln als Herz der bürgerlichen Weltanschauung gegen den Sozialismus aufzutreten. — Daß Liechtenstein sich in der letzten Zeit den Sorgen eines „Reaktionärs“ gefallen lassen mußte, kann nicht übersehen werden. Wer heute in Österreich für Ordnung und Recht, für Sitte und Recht auftritt und das Volk zur Arbeit und Pflicht fürs Vaterland aufruft, der tritt sofort für einen „linken Reaktionär“. Indessen der Schimpf, den Liechtenstein nicht an. Er folgte nur seinem politischen Glauben und dieser galt allein jenem schwarz-gelben Österreich, für das er gelebt und zwei Menschenalter aufrecht und ehrlich gestritten hatte. Er glaubte auch an einen hohen Kulturbetrieb seines Vaterlandes, den das Rumplöcherchen von heute allein, ohne Anstöße an die anderen Infektionsstaaten, nicht durchführen kann. Ein Dornenweg — die alte Zeit — liegt vor uns, der doch zu einer bessern Zukunft führt. Die Hoffnung, daß diese erreicht werde, hielt ihn bis zuletzt aufrecht: die Regeneration des ungarischen Schmelztaates bildete seine letzte Freude auf dem Sterbebett!

Österreich hat in Liechtenstein einen seiner größten Söhne, die christlich-soziale Partei einen ihrer Führer, die Gesamtheit der bürgerlichen Parteien einer ihrer Hauptstützen verloren. Es wird schwer sein, in dieser so schweren und an politischen Korruptionen so armen Zeit ihn zu ersetzen.

Vortrag und Diskussion über das Lawenawerk.

(Eingeladent.)

Am letzten Mittwoch Abend hielt Herr Ingenieur Gruber in der „Linde“ in Scaan vor einer Versammlung von ca. 200 Mann einen Vortrag über den Stand der geplanten Lawenawerk-Angelegenheit. Längst wurde im ganzen Land bezüglich verschiedener Punkte Mißtrauen bezeugt, weshalb die offene Ausprägung wohl zu begrüßen war. Herr Gruber widerlegte in seinem Vortrage eine Reihe ihm zu Ehren gesammelter Gerüchte. So wurde gesagt, man hätte den Bau des Werkes zur Konkurrenz unter großer Firmen ausschreiben sollen. Tatsächlich bezeugen solche Firmen heute auch nicht mehr alles allein, sie vergeben die Bestellungen wieder an Spezialfirmen, machen dabei aber gewöhnlich eine Provision von 5 Prozent. Wir hätten nun mit 11 Firmen zu tun und verdienen die Provision selber. Es sei der rüchliche Weg, nämlich die direkte, eingeschlagen worden. Die Zahlungsbedingungen seien sehr günstig, denn für gewöhnlich werden heute 90 Prozent der Zahlung gefordert schon vor dem Verlaufe der Ware. Wir bezahlen 30 Prozent bei der Bestellung, 30 Prozent bei Ablieferung der Ware und 30 Prozent erst 8 Wochen später. Eine Petroleumlampe (32 Millimeter Nadelbrenner) koste jährlich über 700 Kronen. Da sei die Rentabilität des Werkes doch einleuchtend. Wenn gerügt werde, es seien so viele Ingenieure im Lande, müsse gesagt werden, daß es viel Vorarbeiten gebe. Es seien u. a. schon 47 Verträge und Gutachten abgeschlossen wor-

den, 7 Sitzungen habe er beigewohnt und viel zu tun gebe vor allem die Korrespondenz. Er sei nicht prozentuell an dem Werke beteiligt, sondern habe eine Parichallsumme, obwohl er und die Kommission genau wissen, daß er dabei nicht gut fahren werde. Andere Einkünfte habe er nicht. Von Feldkirch würden wir 200 Kilowatt bekommen.

Die Diskussion dauerte über zwei Stunden. Jenen Herren, die durch ihre Anfragen zur Klärung in der ganzen Sache beigetragen haben, gebührt unbedingt Dank. Leider wird bei uns oft geschimpft, aber wenn sich mal ein rechter Herr Gelegenheit bietet, aufzutreten, verstimmen häufig die größten Neffamierer. Zu unserer Freude wurde die Debatte in diesem Falle richtig beendet. Auf eine diesbezügliche Anfrage erklärte der Herr Referent, daß sich das Material für eine Lampe auf 250—350 Kr. belaufen dürfte, dazu kämen dann noch die Installationskosten. Man habe heute in der Lawenakommission befristeten, die Arbeiter halb mit Kronen, halb mit Franken zu bezahlen. Hoffentlich bekomme man auf diese Weise Arbeiter.

Jährlich würde dann eine Lampe mit 20 Merzentärten 92 Kronen kosten. Jedoch wäre das Elektrizitätswert der Stadtgemeinde Feldkirch in äußerster Fällen, z. B. bei Hochwasser, berechtigt, alle Kraft für sich zu behalten, jedoch wird dann also kein Licht hätten; im übrigen sei der Vertrag mit Feldkirch fertig, nur müsse ihn die Regierung noch unterfertigen. Auf eine weitere Anfrage erwidert Herr Gruber, daß alle Gemeinden gleichzeitig bedient werden bei der Installation und ein bezüglich der Kosten, derselben etwas Bindendes jaagen zu können, sei es am besten, wenn etwa 10 Gebäude fertig installiert werden. Dann ergebe sich der Preis. Der Vertrag würde mit Feldkirch auf etwa 10 Jahre abgeschlossen. Es sei ein Gegenseitigkeitsvertrag, indem wir nach Erstellung unseres Werkes auch an Feldkirch Energie abgeben würden.

Da nun die Zeit schon vorgeschritten war, kam man zum Schluß, daß weitere Fragen in der Presse gestellt werden können und von Herrn Gruber auch dort beantwortet werden. Es handelt sich u. a. darum, wie wir das Licht bezahlen müssen, wenn wir Franken bekommen.

Der Grenzbaum.

(Nachschabelehrung.)

Nichts ist so sehr geeignet, unter Grundstückenachbarn Zwistigkeiten zu verursachen, als wie ein an oder auf der Grenze stehender Baum. Der eine Nachbar mag etwas weiter gegen den andern, weil er dem Baum anspricht und umgekehrt. Dieser Grenzbaum hat die wunderbare Eigenschaft, daß er den geraden Blick ihrer Augen beeinflusst, sie allemal beim Nähen zum Zielen veranlaßt. So ein Grenzbaum könnte wirklich lustige Nachbarnstücklein erzählen: wie der Nachbar seine sichere Grenz-

Feuilleton.

Der Sieg der Exene.

Roman von Käthe Lubowski.

Biberstein sah ihn aufmerksam zu, wie er mit großer Bewandtheit statt der Papierhülle Waisstroh verwandte. Gemächlich ruhten sie in den bequemen Schaukelstühlen, welche die Böden der winterlichen Warmwasserheizung verdeckten. Als die blauen Ringe dichter und dichter zur Decke flogen, erzählte Biberstein das Erlebnis, das ihn zum zweitenmal innerhalb einer Woche Newyork aufsuchen ließ. Der andere hatte sich anfangs mit ernsthaftem Gesicht zurechtgefunden. Er erwartete eine trübe Geschichte. Im Lauf der Erzählung jedoch brach die alte Fröhlichkeit wieder siegreich durch. Als Biberstein von seiner Ankunft in Amerika erzählte und wie er von der abgekümmerten Schwindlerin, der Frau Kelly, bestimmt worden war, nach der Farm zu reisen, da lachte Krause aus vollem Halse und meinte: „Es ist halt ein Jammer, wenn ein hierher nach Amerika kommt, ohne einen Ton von der Sprache zu verstehen. Hälften Sie die Leute verstanden, so

hätten Sie wohl merken müssen, daß die Geisichte nicht richtig war.“

Als Biberstein dann ägernd von der Uebergabe seines Geldes an die Schwindlerin berichtete, mußte Krause schlucken.

„Ihnen gehörten Prügel, Prügel, sag ich.“

„Ich bin wahrhaft genug bestraft,“ warf Biberstein mit trübem Lächeln ein, „denken Sie nur, wenn ich das Geld nicht wieder bekomme! Meine paar Kröten sind ja im ersten Jahre verbraucht!“

Er erhob sich und schaffte ein schweres Album heran. „Schauen's, die ganze Seite, lauter Deutsche.“ „Was ist mit ihnen geworden?“ fragte Biberstein gespannt.

Herr von Krause ließ einen besonders kunstvollen Ring aus seiner Zigarette steigen.

„Künf haben sich nicht mehr gemeldet, nachdem ich ihnen die Sprache gründlich beigebracht habe. Sie werden wohl ihr Glück gemacht haben. Künf haben die Hühnwelle hier nicht ertragen können. Sie sind hinüber. Der letzte — er stochte ein Weilschen — es war ein Kamerad von mir, hats Goldfieber gekriegt. Ließ sich nicht halten, war wie toll und verückt, kommt hier net Wurzel schlagen und stahl sich weg. Wenn der net zu Grund gegangen wär, hätt' er mir geschrieben, der sicher, aber ich hab nix mehr von ihm gehört.“

„Nun bin ich als Zwölfte zu Ihnen gekommen.“

„Ebenjogut könntens auch der Erste sein, denn noch keinen hab ich an meinem Tisch gehabt, der seinen Namen so hartnäckig verweigert hat, trotzdem Sie eigentlich keine Krätze dazu hätten.“

so bitterlich nachgeweint, ich mit blinden Augen auf die Straße und seine Tür war verschlossen.

„Das Rest ist leer,“ brummte Herr von Krause. „Wartens hier ein wenig, ich bring mal ins Nachbarhaus. Vielleicht kennen sie die sauberen Vögel.“

Aber man wachte dort nichts von den verbuscherten Nachbarn und ihrem Gewerbe.

„So kommen wir net weiter,“ sagte Polbi von Krause. „Ich gehe zur Polizei. Die nächste ist gleich hier in der 14. Straße. Ich bring sie derweil in den Zentralpark zu Columbus. Da können wir uns wenigstens net verfehlen. Es ist Ihnen doch recht, wenn Sie vorläufig bei mir wohnen? Sie lernen so die Sprache besser. Nachher lehre ich Sie schon wieder hinaus. Nur keine Angst net!“

Herr von Krause hatte in Erfahrung gebracht, daß der rechtmäßige Besitzer des roten Hauses ein alter, reicher Herr sei, der erst im Spätherbst aus den Bergen zurückkomme. Ueber eine Familie Wurdeharrich konnte ihm auch der Polizeimann keine Auskunft geben.

„Es ist, so wie ich mir's gleich gedacht habe.“ Das verdamnte Greenhorn hat die Sache gebreht, das Weib — die Kelly — reißt sicherlich nur hin und her, um — nehmen Sie es net trumm — die